

SIEGESSÄULE

JUNI 2015 • SIEGESSAEULE.DE

WE ARE QUEER BERLIN



OVER THE RAINBOW?

Was uns der CSD noch bedeutet

Epochal:
Die „Homosexualität_en“-Ausstellung

Pride total:
Alle Infos zu Dyke* March, Stadtfest und CSDs

Fotos:
ARNO
arno-image.com

Models:
Johanna
(keimeyer.com,
poolaroundme.com),
Nadir

Konzept:
Jan Noll

Assistenz:
Kaey

Over the Rainbow?

Der Berliner CSD hat in 36 Jahren viele Bedeutungswandel erfahren. Immer war er dabei auch ein Spiegel der Gesellschaft. Vom Kampf um Sichtbarkeit in den frühen 80ern, über Trauer und Wut während der Aids-Krise bis hin zur Machtdemonstration mit Technobeats in den 90er-Jahren. Doch was bedeutet uns der Christopher Street Day heute noch in einer Zeit, in der sich die Community immer weiter ausdifferenziert? Dirk Ludigs über einen Tag, der in unser aller Leben eigentlich eine wichtige Rolle spielt

> Wäre es nicht an der Zeit für mehr Wut? Wenn am letzten Sonnabend im Juni die CSD-Wagen durch Berlins Straßen wummern, dann haben vier Wochen vorher die katholischen Iren wahrscheinlich mit großer Mehrheit für die Einführung der gleichgeschlechtlichen Ehe gestimmt. Und das höchste Gericht der USA hat mutmaßlich den letzten zwölf Bundesstaaten die Homo-Ehe aufs reaktionäre Auge gedrückt. Dann gibt es vom Pazifik bis zum Rhein keine westliche Industrienation mehr ohne Ehe für alle. Und Deutschland ist nach 15 Jahren Stillstand zum Schwellenland degradiert. Das hat auch die ILGA festgestellt. Platz 14, nicht weltweit, sondern in Europa, gibt sie dem Mutterland der modernen Homobewegung beim Stand der Menschenrechte für Homo-, Bi-, Trans- und Intersexuelle zurzeit gerade noch. Die Gründe, neben der fehlenden Ehe-Gleichheit: kaum Schutz vor Hassverbrechen, null Fortschritte in der Politik, ein stärker werdender Kampf rechter Gruppen gegen Sexualaufklärung an den Schulen. In Berlin müssen sie dagegen nicht mal kämpfen, das schafft die große Koalition von ganz alleine. Werde denn nur ich dieses Gefühl nicht los, dass die Stimmung viel zu gut ist für die Lage? Warum empört sich eigentlich kein Schwein? Wo ist der Geist von Stonewall geblieben? Der Tag im Juni 1969 in der New Yorker Christopher Street, den wir in solchen Ehren halten, war doch keine Loveparade. Der war ein Aufstand gegen die Staatsgewalt! „Aber nicht hier“, sagt Bernd. Der wohnt heute im Lebensort Vielfalt und hat 1979 den ersten Berliner CSD mitorganisiert: 500 Leute auf dem Ku'damm. Doch das war nicht der Anfang der Berliner Schwulenbewegung. Die erste Demo gab es schon sechs Jahre zuvor, 1973 – und endete im Krach, im Berliner Tuntenstreit. 1979 war die Bewegung zutiefst gespalten: Die sozialistischen Hardliner aus der AHA warfen den Tunten vor, mit ihrem provokativen Auftreten zu schaden, und bei den undogmatischen Tunten im SchwuZ gab es tiefes Misstrauen nicht nur gegen die AHA, sondern auch gegen die Lederkerle vom MSC, bei deren „faschistoidem“ Aussehen man eine ähnliche Gesinnung vermutete. In diesem vergifteten Klima erzählte Bernds Freund Andreas von den Vorbereitungen zum zehnjährigen Stonewall-Jubiläum, die er in New York miterlebt hatte. Spontan und ohne große Absprachen

Seite 46
Shamir

Das gehypte Wunderkind aus Las Vegas im Interview über sein Debütalbum, Genderdogmen und die Ungleichbehandlung der Geschlechter

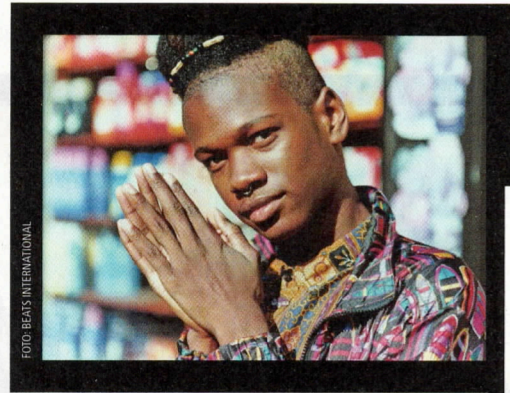


FOTO: BEANS INTERNATIONAL

Seite 18
Pride

Kontroversen, Partys, Pride-Gefühle: Alles rund um Dyke* March, Stadtfest und die beiden CSDs

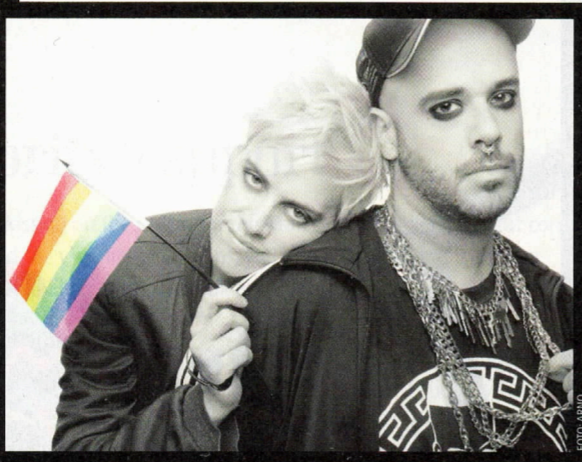


FOTO: ARND

Seite 36
Homosexualität en

Die epochale Ausstellung im Deutschen Historischen Museum und Schwulen Museum* – u. a. kuratiert von Birgit Bosold (Foto) – öffnet ihre Pforten



FOTO: UFA NEUMANN



FOTO: GUTBOCK/OLIVER

„Happy Pride!“
Viel Spaß mit der Juniausgabe der SIEGESSÄULE wünscht die Chefredaktion!
Christina Reinthal und Jan Noll

wir

Special Media SDL GmbH
SIEGESSÄULE
Ritterstr. 3
10969 Berlin

Redaktion, Tel.: 23 55 39-0
redaktion@siegessaule.de
siegessaule.de
Redaktionsschluss: 10.06.

Programmtermine: -33, -46
termine@siegessaule.de
Terminschluss: 06.06.

Anzeigen: -13
anzeigen@siegessaule.de
Anzeigenschluss: 12.06.

Kleinanzeigen
kleinanzeigen@siegessaule.de
Kleinanzeigenschluss: 10.06.

Abonnement: -15
abo@siegessaule.de
SIEGESSÄULE 07/2015
erscheint am 26.06.

06 Tach auch!

Das Lesbisch-Schwule Stadtfest wirbt in diesem Jahr mit einem Plakat, das für Kontroversen sorgen könnte. Chefredakteur Jan Noll kommentiert

08 Politik

Europarat verabschiedet Resolution gegen Diskriminierung von Trans*menschen

10 Sport

Fußball: Frauen-WM in Kanada; Respect Gaymes: Maskottchen als Botschafter

17 News

18 Pride

Over the Rainbow? Dirk Ludigs geht der Frage nach, was uns der CSD heute noch bedeutet; alle Infos über Stadtfest, Dyke* March und die beiden CSDs

heute

42 Film

Stephanie Kuhnen über Gay-Pride im Film

46 Musik

Neue Alben von Giorgio Moroder und Conchita Wurst, Baby Dee im Interview

52 Bühne

Frauensommer in der Bar jeder Vernunft

56 Buch

„You would“: Fotobuch von Matthias Hermann, Asylpolitik und Gender: „Amra und Amir“ von Maria Braig

62 Blogwelt

Christo Mitov feiert den CSD als sein „Say yes weekend“

64 wtf?

An English roundup

66 Klatsch

hier

67 Programm

Das ganze Berlin-Programm
English calendar of events

96 Stadtplan

100 Essen
Queere Nudeln

102 Kleinanzeigen

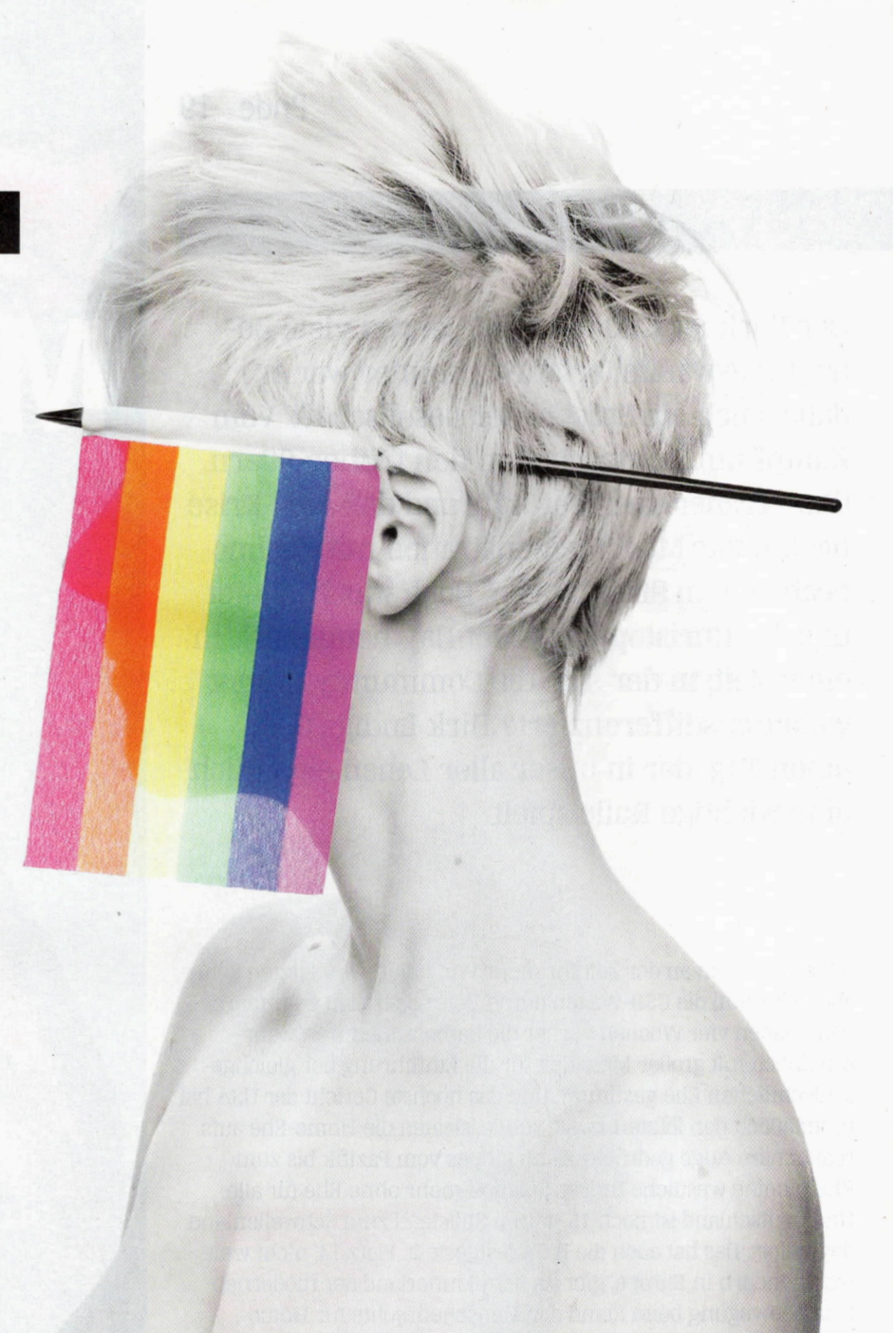
112 Flashlights

114 Das Letzte
Kolumne von Daniel Call

114 Impressum

wir

mit anderen Gruppen meldeten sie eine Demonstration an, malten Plakate, zogen durch die Kneipen und hängten sie auf. Nicht Empörung war der Anlass des ersten Berliner CSD, sondern der Versuch, die tiefe ideologische Spaltung einer gelähmten Szene zu überwinden, zu versöhnen. „Und es kamen sogar ein paar Lesben – obwohl wir zu denen damals allenfalls diplomatische Beziehungen unterhielten“, sagt Bernd und lächelt verschmitzt. Südblock am Kotti. Tülin ist eine der Geschäftsführerinnen und hat den diesjährigen Kreuzberger CSD mit angemeldet. „Keine pinke Camouflage, queer bleibt radikal“, lautet sein Motto. Tülin hat wie die meisten hier auch nach dem Desaster des großen CSD 2014 und dem personellen Neuanfang beim CSD e. V. keine Sekunde daran gedacht, dort wieder mitzumarschieren. „Es gibt wenige Berührungspunkte, das sind schon andere Welten“, sagt sie. Welten, die anscheinend nicht mal mehr eine gemeinsame Sprache sprechen. Es ist Mitte Mai, gerade tobt in Berlin wieder eine Auseinandersetzung. Die schwule Antigewaltgruppe Maneo will am Kottbusser Tor ein Kiss-in gegen Homophobie abhalten. Was für die einen erprobte Guerilla-Strategie für mehr Weltoffenheit ist, gilt den anderen als Machtdemonstration einer homosexuellen weißen Mittelschicht in einem Migrantinnenkiez, bei der rassistische Vorurteile zumindest mitschwingen. Für die einen steht der Kampf gegen Homophobie quasi singulär, die anderen können ihn nicht mehr denken ohne den Kampf gegen Rassismus, Unterdrückung, Ausbeutung und Krieg. „Queer ist zu einem Modewort geworden“, sagt Tülin, „alles ist heute queerfreundlich: queerfreundliche



Unternehmen, queerfreundliche Polizei. Aber wenn du keine weiße Haut hast, dann hilft dir leider auch die queerfreundliche Polizei nichts.“
1984 ist die Polizei von Freundlichkeit so oder so noch meilenweit entfernt. In Kampfmontur, mit Helm, Schild und Schlagstock läuft sie links und rechts des CSD Spalier. Vier Jahre Häuserkampf, Straßenschlachten, Wasserwerfer, Tränengas und ein toter Demonstrant haben das politische Klima in der Halbstadt geprägt. Auf dem Bürgersteig stehen im Schutz der Polizisten die Gaffer, viele ungläubig, manche feindselig. „Wir sind die schwulen Tanten und grüßen die Passanten, huhu!“, rufen ein paar SchwuZ-Tunten im Trümmer-Outfit. Einer der Angesprochenen spuckt ihnen ins Gesicht: „Unter Hitler haben sie Leute wie euch noch vergast.“ Die Antwort lässt nicht auf sich warten: „Nachbarn lasst das Glotzen sein, kommt herunter, reiht euch ein!“ Wir sind zu viele geworden, um noch Angst zu haben. Ein

paar Tausend laufen jetzt den Ku'damm entlang – darunter zum ersten Mal auch ich –, Lesben, Tunten, Lederkerle, wenigstens an diesem Tag alle gemeinsam. Erst zwölf Stunden zuvor war ich aus der Provinz nach Westberlin gezogen, pünktlich, um beim CSD dabei sein zu können. Das Gefühl überwältigte mich. Schon bei der Hinfahrt brachte mich der Anblick eines CSD-Plakats in der U-Bahn fast zum Heulen, so etwas hatte ich noch nie im Leben gesehen. Ich spürte zum ersten Mal: Ich kann stolz sein auf meine Liebe, meine Sexualität, meinen Lebensentwurf. Für ein paar Stunden war die Angst keine Begleiterin mehr. Ob das jungen Menschen auf ihrem ersten CSD heute noch so ähnlich geht? Ist es vielleicht dieses Gefühl, das sich hochholen lässt, wenn der Alltag einen wieder klein und zur Minderheit macht, für das allein es sich schon lohnt, auf die Straße zu gehen, ob auf den Ku'damm, an die Siegessäule oder nach Kreuzberg? Dieses Gefühl, das alle teilen und beschreiben

„Ich spürte zum ersten Mal: Ich kann stolz sein auf meine Liebe, meine Sexualität, meinen Lebensentwurf. Für ein paar Stunden war die Angst keine Begleiterin mehr“

können, die je auf einem CSD waren? Bernd erinnert sich an viele Phasen, die der Berliner CSD durchlebt hat. Versöhnung stand am Anfang, Sichtbarkeit prägte die frühen 80er, dann folgten Trauer und Wut während der Aids-Krise. In den 90ern schließlich wurde der CSD mehr und mehr zu einer Machtdemonstration. Mit dem Einfluss der immer selbstbewussteren Schwulen und Lesben stiegen die Teilnehmerzahlen erst in die Zehn-, dann in die Hunderttausende. Gleichzeitig veränderte sich der Charakter der Demonstration radikal, Techno-Trucks ersetzten die Megaphone, die Spaßgesellschaft hielt Einzug. Immer mehr Gruppen, Vereine, Parteien, Unternehmen, Bars und Clubs sprangen auf den rollenden Wagen und nutzten die Demo für ihre Zwecke. Für seine Veranstalter, drei kleine schwul-lesbische Vereine, wurde die Ausrichtung des CSD immer mehr zum unkalkulierbaren finanziellen Risiko. Der Ruf nach Professionalisierung wurde laut, der CSD e. V. gründete sich. Und ein neuer Bruch begann sich abzuzeichnen: hier die schwul-lesbischen Bürgerrechtlerinnen, die den Kampf um die Homo-Ehe zu ihrer wichtigsten Forderung erhoben, dort die autonome Schwulen- und Lesbenbewegung, die sich immer stärker den Gedanken der aufkommenden Queer-Theorie verbunden fühlte. Was als Zeichen der Versöhnung begonnen hatte, endete in der Spaltung. Seit 1997 laufen jedes Jahr mindestens zwei CSDs durch Berlin: hier der große, kommerzielle, dort der (damals noch) trans*geniale, antikapitalistische. Frühling 2015. Akademie Waldschlösschen in der Nähe von Göttingen. Deutschlands einzige LSBTTI*-Bildungsstätte. Die Frank-

„Wir haben den Kampf um LGBTI*-Rechte in die Hände der Parteien gegeben, unsere Lobbyisten sind großteils selbst Parteipolitiker“

furter *Allgemeine* nennt es hämisch „die homosexuelle Kaderschmiede der Republik“. Mit meinen Gastgebern Rainer und Ulli rede ich mich beim Waldspaziergang in Rage, beklage die offensichtliche Erfolglosigkeit der letzten Jahre, den politischen Stillstand, die Zerstrittenheit der Szene, die Feindseligkeit, mit der wir übereinander herfallen. „Wir haben den Kampf um LGBTI*-Rechte in die Hände der Parteien gegeben“, mache ich meinem Unmut Luft, „unsere Lobbyisten sind doch großteils selbst Parteipolitiker. Die haben vergessen oder wollen nicht wahrhaben, dass es den Druck von der Straße braucht, wenn wir vorankommen wollen. Seit Jahren verschachern sie stattdessen unsere Rechte in ihren Koalitionsdeals. Und der queeren Seite fehlt es an Pragmatismus, zu viele Anhänger der reinen Lehre wittern zu viele Feinde. Mehr ideologischer Überbau als Basis! Dabei hat queeres Denken doch

mit Empathie zu tun, mit der Fähigkeit, sich in andere hineinzusetzen. Und selbst wenn einem die Homo-Ehe egal ist dann muss er oder sie doch eines sehen: Überall dort, wo sie durchgesetzt wurde, hat das auch bei all den anderen Themen die vielleicht wirklich wichtiger sind, ein Schub gebracht: beim Kampf gegen Homophobie und Transphobie, für einen Sexualkundeunterricht der Vielfalt in den Schulen. Wir müssen endlich aus der Defensive raus! Wir sind einfach nicht kampagnenfähig! Wir brauchen endlich mal wieder einen CSD, der ...“ Rainer unterbricht mich und fragt: „Wer sind ‚wir‘?“ Tülin ist sich sicher, dass dieses „wir“ nicht einmal mehr vorstellbar ist. Und im Grunde sei Konsenssuche auch Energieverschwendung. „Beim Thema Rassismus ist zum Beispiel der Fußball heute schon weiter als große Teile der LGBTI*-Szene: Im Stadion sind rechte Symbole verboter



auf dem Stadtfest nicht.“ Aber auch wenn wir nicht zu einem gemeinsamen CSD zurückfinden, der Tag hat als Symbol nach wie vor eine große Bedeutung: „Er steht für das, was wir erreicht haben und was wir noch erreichen müssen, für unsere Präsenz, aber auch unsere Unsichtbarkeit.“ Nicht zuletzt politisiert er auch junge Menschen, die nicht die ganze Geschichte selbst erlebt haben. Auch Bernd, der Organisator von 1979, findet nicht, dass wir zurück müssen zu dem einen CSD. „Die Lesben zum Beispiel haben den Dyke* March, die brauchen den auch für sich und ihr Selbstverständnis.“ Für den „großen“ CSD wünscht er sich, dass dort alle Menschen und Gruppen unabhängig vom offiziellen Motto mit ihren eigenen Anliegen sichtbar werden, ihn zu ihrem CSD machen.

Kein leichter Job für Angela, Vorständin beim CSD e. V. und ihre Mitstreiterinnen. Das letzte Jahr war in jeder Hinsicht desaströs. Ihm gingen Auseinandersetzungen voraus, die für Außenstehende nicht mehr zu begreifen waren, es gipfelte in einer erneuten Spaltung der Demo und endete mit dem Weggang des langjährigen Geschäftsführers. Der Verein, der seit 1999 den Berliner CSD organisiert, steht nicht nur finanziell, sondern auch inhaltlich mit dem Rücken zur Wand. Wie lassen sich all die unterschiedlichen Erwartungen aus 37 Jahren Geschichte unter einen Hut bringen? Wie dem alten CSD neue Bedeutung verleihen? Es war monatelange Kärnerarbeit, Klinkenputzen bei Vereinen und Gruppen, Townhall-Meetings. Am Ende steht ein neues Konzept. Die Fußgruppen, traditionell politischer, laufen vorne, die Party-Wagen rollen hinterher. Es ist der Versuch, die Parade inhaltlicher zu machen. Er könnte nicht nur gelingen, er muss gelingen, wenn es nächstes Jahr noch einen CSD geben soll. < Dirk Ludigs